

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
IV. JAHR HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 13

INHALT: Richter-Berlin: Badeszene (Titelzeichnung) / Franz Pfemfert: Revolver und Journalismus / N. O. Kent: Triumph der Wissenschaft / Hugo Kersten: Über die Effemination in der jüngstdeutschen Literatur / Fritz Taendler: Herr Walter Bloem / Leybold: Schon wieder: Schmidt contra Nietzsche / Ludwig Bäumer: Vom Drama / Carl Einstein: Anmerkungen / Maria Ramm: Verse / Nikodemus Schuster: Es ist ein Feuer . . . / Oskar Kanehl: Kanalbrücke / Else Linden: Ich / Andreas Schreiber: Opium. Novelle / Briefkasten / Ha. Hu. Baley: Ein und kein Frühlingsgedicht.



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 30 PFG.

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

4. JAHRGANG

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

28. MÄRZ 1914

REVOLVER UND JOURNALISMUS

Seit die Ritterlichkeit, ohne verlacht zu werden, nur noch in Hintertreppenromanen eine Rolle spielen kann, ist die Frau schutzlos. In einer sittlichen Zeit würde man den Mißbrauch von Liebesbriefen wie eine gefährliche Körperverletzung bestrafen, weil Liebesbriefe etwas ganz Körperliches sind. In einer anständigen Menschengemeinschaft wäre der Redakteur des Figaro von Tausenden auf offenem Markte mit Hundepitschen durchgeprügelt worden, bevor er tausend Exemplare seines Pestpapiers verbreiten konnte. Unsere Zeit jedoch hat das Schamgefühl verloren. Es ist unter die Rotationsmaschine gekommen. Wir haben dafür den Journalismus erhalten, die böseste Seuche aller Jahrhunderte. Was ehemals eine Infamie war, ist heute als „zuverlässige Information“ eine gutbezahlte Sache. Jedes Bubenstück findet in der internationalen Schmockwelt Komplizen, wenn es nur zu Drahtberichten Anlaß gibt. Als der Oberschmock des Figaro frech verkündete, er könne und werde seine Schweinereien fortsetzen, wie lüstern wieherten dies die gesamten „Spezialkorrespondenten“ in die Welt! Die ganz feinen, „anständigen“ Makulaturfabriken flüsterten zwar ein Wort des Nichtbilligens, aber nur, um dann desto ausführlicher werden zu dürfen. Eine Frau war von einem Journalisten angefallen, also mit dem Revolver bedroht worden. Da niemand ihr beisprang, da sie alle feixenden Journalisten unbehelligt herumlaufen sah, trat sie dem Kerl mit gleicher Waffe entgegen.

II

Als Frau Caillaux die Presstie vom Figaro ein bißchen niederknallte, befand sie sich als Mensch in Notwehr, als Frau handelte sie heroisch. Frel-

lich hat sie (was die auf „Erfolge“ sehende Presse als Vorwurf sagt) wenig ausgerichtet. Ein Revolverknips, der keine Inserate, keine Subvention, nicht den winzigsten Scheck als Erfolg zeigte, das verstehe wer mag! Doch wird Frau Caillaux kaum Wert darauf legen, einer Presse zu gefallen, die es fertig bringt, die Erledigung des Figaromenschen wie eine Börsensensation zu besprechen.

III

Gewiß gibt es Einwände gegen die Tat. Der erheblichste: Druckerschwärze ist dicker als Blut. Der eine fällt, die andern rücken nach. Mit Schießpulver ist da nichts zu erreichen, mit Insektenpulver wenig. Das Bewußtsein, einem einzelnen Schmock das Gewerbe gelegt zu haben, ist mit einem Tag Gefängnis zu hoch bezahlt. Solange die Völker sich nicht einmütig erheben, solange werden die Calmettes doch weiter pressen und verdienen.

IV

Immerhin: Die Schüsse haben hier und da Angstneurosen hervorgerufen. Einige Spezialisten für Schlafzimmerangelegenheiten verloren den (leeren) Kopf und schrieben unvorsichtig: Frau Caillaux' Tat „entschuldigen, hieße die Preßfreiheit gefährden“. Das ist die Sorge der Glashäusler.

Ich propagiere, was wirksamer ist als Revolverschüsse: man konfisziere! Man konfisziere, wo überall ein Calmette sich rührt, nicht die Zeitung, sondern die Inserateneinnahmen eines Jahres. Ich will eine Petition an den Reichstag richten. Er mag endlich eine wertvolle Arbeit tun. Ein Schmock, wer dagegen stimmt.

Franz Pfemfert

troffen werden kann, so ist das mit heiliger Begeisterung geschriebene Buch so allgemeinverständlich, daß es auch in dieser Hinsicht als nachahmenswertes Beispiel in der wissenschaftlichen Literatur zu gelten hat.“ Kaum daß man sich von der Verwunderung, was für Bücher in Deutschland mit heiliger Begeisterung geschrieben werden, erholt hat, gerät man ins Staunen, was alles, in Deutschland, erlösend wirkt. Denn: „Wirkten schon die ersten Mitteilungen Frorieps auf alle, die . . . berechnete Zweifel an der Echtheit der in der Fürstengruft in Weimar beigesezten Skeletteile hatten, geradezu erlösend, so wird nun nach Lektüre des Werkes . . .“ — Was wird nun da geschehen? Wird ein heiliger Begeisterungstaumel Deutschland erfassen? Ist das die erträumte Erlösung? — Oder wird man dem Manne, dem man den echten Schillerschädel und das zusammengeklaubte Skelett einer gestörten Dichterstätte verdankt, die Fenster einwerfen? Man wird es nicht. Die nach Weimar gehen, um an der Stätte zu wandeln, wo, und nachdenklich zu werden, weil, dürfen zufrieden sein, daß alles so echt und reell ist und daß die Gefühle ein solides Skelett haben, an dem auch nicht ein Knörpelchen zweifelhaft ist. Früher stand der Glaube da und war ergriffen, obwohl nichts erwiesen war. Jetzt macht man ihm alles zurecht, man präpariert den Fetisch, und doch könnte geschehen, daß der Glaube fehlt. Früher war er da um ein Imaginiertes, um ein Nichts. Jetzt tut er nichts mehr umsonst, und er könnte wütend werden, wenn ein gegnerischer Gelehrter erklärte, das Steißknöchelchen des Dichterskeletts rühre von einem schlichten Zeitgenossen Schillers her und nicht von diesem. Dann könnte es auch noch kommen, daß Herr Froriep Fensterscheiben klirren hört, nicht weil er die Pietät am Grabe störte, sondern weil der Glaube, verwöhnt und übel-launig, in unbewußter Gerechtigkeit für seine Impotenz sich an jenem rächt, der sie verursacht hat.

N. O. Kent

ÜBER DIE EFFEMINATION IN DER JÜNGST-DEUTSCHEN LITERATUR

Man nennt den Menschen einen Künstler, der mit Talent und Fleiß Kunstwerke anfertigt. Und da der deutsche Bürger nachgerade auf dem Standpunkt angelangt ist, daß die Kunst heiter sei, der kommerzielle Hintergrund des Lebens aber ernst, und da er ferner ein Bedürfnis fühlt, in seine Häuslichkeit Heiterkeit zu tragen, so

richtet sich die künstlerische Produktivität natürlich nach diesem Bedürfnis und verfertigt Dinge, die zur Verschönerung des Lebens dienen. Dies ist das Gesetz von der natürlichen Zuchtwahl in der Kunst.

Man spricht ganz ernsthaft von einem Kunstmarkt, man spricht von Angebot und Nachfrage und von anderen volkswirtschaftlichen Dingen in der Kunst. Und es muß wohl so sein: die Kunst ist eine Hure, und der Künstler muß ein Strizzi sein oder ein Krämer.

Das ist lange her, daß der Künstler von der bürgerlichen Gesellschaft verachtet wurde. — Dies könnte gut sein, wenn der Abstand zwischen Künstler und Bürger gewahrt bliebe. Aber es besteht heute eine unerhörte Vertraulichkeit zwischen dem Künstler und dem Bourgeois. Es ist heute das Schlimmste geschehen, was dem Künstler geschehen kann: die Grenze zwischen ihm und dem Bürger ist ausgelöscht. Und dies ist nicht etwa ein Zeichen davon, daß der Bürger künstlerisch empfinden gelernt hat. Denn dann würde er Ehrfurcht haben vor der Kunst. Sondern es ist nur ein Beweis dafür, daß die Kunst verbürgerlicht.

Die Anzeichen hierfür sind am sichtbarsten in der üblichen neueren Literatur.

In der Malerei ist es in der letzten Zeit etwas anders geworden. Hier haben wir seit sehr langer Zeit wieder den Fall gehabt, daß die wiehernde Dummheit des Bürgers verständnislos die Köpfe schüttelt. Es ist auf jeden Fall ein Verdienst, der Normalmenschheit eingeweicht zu haben, daß es noch andere Dinge gibt als die, die ihr Verständnis betasten kann.

Es gibt nun ja in der Literatur ähnliche Bestrebungen. Aber da die meisten Menschen keinen Sinn für Nüancen haben und da sie sich mit groben Händen eine Kompetenz auf einem Gebiete anmaßen, das sie zu beherrschen vermeinen, so wird durch eben diese Bestrebungen ein verhängnisvoller Snobismus gezüchtet.

Aber immerhin: relativ ist mir doch der Snob lieber, der für ein Kunstwerk plaidiert, obwohl er zu dumm ist, es zu verstehen, als jene andere Art von Beschränktheit, die ein Kunstwerk nur dann gelten läßt, wenn sie nicht mehr zu dumm ist, es zu verstehen.

Und diese Gattung ist es, für die die meisten heutigen Bücher geschrieben sind.

Was uns fehlt, ist: die Größe der Leidenschaft und der Mut zum Bekenntnis. Es gibt heute mehr Talente als je: Talente der Fingerfertigkeit.

Es gibt heute mehr Dichter als zu jeder anderen Zeit. Es wäre mir leicht, fünfundzwanzig Namen von heute lebenden Deutschen zu nennen, von denen ich mindestens je ein gutes Gedicht kenne. Gedichte, gegen die man nichts sagen kann: sie entsprechen allen Anforderungen der ästhetischen Lehrbücher, haben persönliche Eigenart und manchmal sogar Temperament. Es fehlt nur die Leidenschaft und das Bekenntnis.

Es sind Kunstwerke: aber Kunstwerke ohne Blut und Rückenmark, angefertigt von Literatengehirnen. Mit einem Worte: bürgerliche Kunstwerke. Doch in einem möchte ich nicht mißverstanden werden: Ich weiß sehr wohl, daß ein Mensch, der mit nüchternen Händen Verse schreibt, die ihm zwar persönlich fremd sind, die aber trotzdem gut sein können, hoch über der sabbernden Talentlosigkeit steht, die mit loher Begeisterung alten Dreck neu aufwärmt.

Selbstbeherrschung und Leidenschaftslosigkeit sind die ersten Erfordernisse, die man heute an einen Dichter stellt. Denn seine Werke sollen Anregung und Erbauung sein, und dabei wünscht man nicht, sich aufzuregen.

Zwar: so naiv idiotisch ist ja wohl niemand heute, daß er stoffliche Unterhaltung verlangt. Doch kann ich einen prinzipiellen Unterschied zwischen einem Schauerroman und einem psychologischen Experiment nicht finden.

Gewiß: es können gelegentlich beides Kunstwerke sein. Aber selbst dann sind sie so furchtbar überflüssig — — —

Es gab eine Zeit, in der es notwendig war, die Gleichberechtigung des Stoffes zu betonen. Zu betonen, daß ein Kunstwerk nicht danach beurteilt werden könne, ob es ein sphärischer Gesang an die Unendlichkeit oder eine Ode an die Kopflaus ist.

Diese Erkenntnis ist heute allgemein: der Künstler hat vollständige stoffliche Freiheit. Und er hat keine andere Absicht als: zu gestalten. Nur pflegt er die ersten Vorbedingungen für das Entstehen eines Kunstwerkes nicht zu kennen: die große Leidenschaft und den Mut zum Bekenntnis. Er gestaltet also nicht aus einem zwingenden Bedürfnis, sondern um zu zeigen, daß er gestalten kann. Der Urgrund seiner Kunst ist feminine Eitelkeit.

Wohlgemerkt: feminine Eitelkeit. Nicht etwa die berechnete Eitelkeit des Künstlermenschen auf sein Werk, sondern die Eitelkeit des Bürgers, der stolz darauf ist, künstlerische Fähigkeiten zu haben. Und dies ist der Fluch unserer Kunst:

daß die künstlerische Produktivität den Bedürfnissen des Bürgers entspricht. Und zwar: daß sie ihr aus tiefster Seele entspricht.

Es konnte früher wohl einmal der Fall sein, daß ein Künstler seine Kunst verkaufte, weil er sonst verhungert wäre. Davon kann heute nirgends die Rede sein. Heute ist ein Künstler ein Prostituiertes aus Veranlagung und nicht aus einem sozialen Grunde heraus.

Er ist in Harmonie mit seinen Mitmenschen, und er will gar nicht anders sein. Er ist glücklich und ein Bourgeois.

Wir aber, die wir abseits stehen, wir wollen den Himmel bitten, daß die Zeiten wiederkommen mögen, in denen Deutschland seine Künstler verhungern ließ.

Das schürte den Haß, den schönen, gellenden Haß, der Werke schafft. *Hugo Kersten*

HERR WALTER BLOEM

In einer „Festbeilage der Morgenpost“ findet sich neben Paul Ernst, Sudermann, Lothar Schmidt, Hermann Bahr, Georg Reicke, Sombart, Wilhelm Hegeler, einem „Geschichtchen“ von Zobelitz usw. Walter Bloem.

... „Der Ozean des Berliner Theaterlebens brandet über den versunkenen Wracks meiner Stücke — da liegen sie mit vielen Tausenden. Und ich habe meine beiden letzten Dramen im Pult behalten.“ (Recht so!) — —

... zum Glück habe ich in Berlin, zwischen lauter dramatischen Durchfällen, den Romanschriftsteller in mir entdeckt, und selbst jene Leute, für welche die Tatsache, daß ein Roman oder gar eine Romanserie Riesenaufgaben „erzielt“, ohne weiteres ein literarisches Verdammungsurteil bedeutet — selbst die werden nicht bestreiten, daß ich das Handwerk verstehe.“

Nach den „lauter dramatischen Durchfällen“ des Bloem stellt sich bei uns der Durchfall ein, wenn wir lesen:

... „Eine herrliche preußische Nüchternheit beherrscht die Begegnungen der Berliner Schriftsteller. Wer sich in ihrem Kreise auf den „Gottbegnadeten“ herausspielen wollte, würde sich heillos lächerlich machen.“

Woher das der Bloem nur weiß? — Aber weiter schreibt der Handwerker:

... „Nur die Leistung gilt — der Erfolg in allen seinen Abstufungen, der künstlerische wie der pekuniäre . . .“

... „Nicht jeder kann diese dünne, scharfe (Berliner) Luft vertragen. Mancher muß wieder zurückflüchten in die Heimat, die den berühmt gewordenen Sohn tagtäglich in die Weihrauchwolken ihrer Vergötterung hüllt. Mein Fall war das nicht. Ich vertrage eigentlich nur noch das Berliner Klima, körperlich und